

Markus Holzinger

Where are the missing practices? Bruno Latours experimentale Metaphysik

Zusammenfassung: Der Begriff Praxis avancierte in der Philosophie und Gegenwartssoziologie nach dem »pragmatic turn« zu einem paradigmatischen Schlüsselbegriff, um soziale Beziehungen und die damit zusammenhängende Entstehung sozialer Ordnung zu verstehen. Betrachtet man jedoch einige Praxistheorien genauer, so fällt auf, dass den zentralen pragmatischen Ansätzen häufig ein essentielles Element fehlt: nämlich Praktiken. Zumindest bleibt die Praxis als fundierendes Ereignis in seiner systematischen Relevanz für die Theoriebildung unklar. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, zu zeigen, dass und wie sich das Kernanliegen der Praxistheorie im Rahmen von Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie präziser zur Geltung bringen lässt als in anderen geläufigen Praxistheorien. Latours zentraler Gedanke ist, dass alles, was die Soziologie über die Wirklichkeit der Alltagswelt wissen kann, über den Weg des Explizitmachens der faktischen Gepflogenheiten in tatsächlich bestehenden Situationskontexten zurückgeführt werden muss (Ludwig Wittgenstein). Der Aufsatz erkundet die heuristischen Potentiale von Latours Forschungsprogramm und versucht aufzuzeigen, welche Konsequenzen daraus für die soziologische Theoriebildung gezogen werden müssen.

Schlagwörter: Practice turn, Akteur-Netzwerk-Theorie, Realismus, Pragmatismus, Konstruktivismus, Latour, Wittgenstein, Mikro-Makro-Problem, Kontingenz, Historische Soziologie

Where are the missing practices? Bruno Latour's experimental metaphysics

Abstract: Notions of »practice« are often used in the practice-theoretical approaches as basic concepts for understanding social relations and the emergence of social order. A closer look reveals that in many approaches of the practice-theoretical discourse often something important is missing: namely practices: At least the systematic relevance of practices for social theory has often remained unclear. The aim of the paper is to show that the role of practices can be analyzed more clearly within Bruno Latour's Actor-Network Theory than in other theories of the so called »practice turn«. Starting from the thesis, that all knowledge about society is grounded in embodied social practices (Ludwig Wittgenstein), this article analyzes the research program of Latour and discusses its implications for the analysis of social theory.

Keywords: Practice turn, Actor-Network Theory, realism, pragmatism, constructivism, Latour, Wittgenstein, micro-macro-problem, contingency, historical sociology

1. Einleitung

In den letzten beiden Jahrzehnten hat der französische Soziologe Bruno Latour und die Akteur-Netzwerk-Theorie (im Folgenden: ANT) eine Menge Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Latours Soziologie gilt als unorthodox und deswegen hat es nicht lange gedauert, bis sein theoretischer Ansatz und seine Forschung die Kritik auf den Plan gerufen hat. Insbesondere aus (sozial-)konstruktivistischer Perspektive wird Latours Thematisie-

nung materieller Objekte als erkenntnistheoretische Naivität eingestuft. Es ist mittlerweile zum Topos der Latour-Kritik geworden, Latour würde nicht einen klaren Schnitt zwischen Zeichen und Dingen machen (so etwa Collins/Yearly 1992; Kneer 2008). Zahlreiche Vertreter des konstruktivistischen Paradigmas hatten hingegen die Meinung vertreten, dass Natur eben nur über soziokulturelle Konstrukte erfahrbar sei. Physische Objekte sind immer schon interpretatorisch imprägniert.¹ Bei Latour werde nach alter realistischer Manier nicht von symbolischen Konstrukten, sondern von materiellen »Mikroben« gesprochen. Die Grenze von Natur und Gesellschaft werde aufgehoben, weil Latour kurzerhand nicht-humanen Entitäten einen Akteurstatus zuspricht. Die Auffassung von Natur als (sozialem) Akteur bezieht sich auf Latours (1988: 272) Studie über Pasteur, in der Mikroorganismen als handelnde Akteure eingeführt werden: »Microbe: new social actor«. Latour sitze einem hylozoistischen Weltbild auf. Er könne, so die These, seine Theorie des Quasi-Objekts nur begründen, weil er davon ausgeht, dass die Materie beseelt sei oder eine Art Geist beinhalte (Schaffer 1991: 181). Das verallgemeinerte Symmetrieprinzip führe über kurz oder lang zu einer Situation, die das von der Wissenschaftssoziologie erschlossene Land kampflos an einen Neorealismus abgebe (vgl. Collins/Yearly 1992: 322).

Was wäre aber, wenn die gesamte Latour-Kritik auf einem *symptomatischen* Missverständnis beruhte und mehr über den defizitären Zustand der Wissenschaftsphilosophie (bzw. Wissenschaftsforschung) als über Latours Methode aussagen würde? Alle Erklärungsargumente der Wissenschaft sind davon abhängig, was Objekt von Erklärungen ist und auf *welcher Ebene* der Wissenschaftssprache Erklärungen angesiedelt werden. Auf welche Redepragmatik beziehen sie sich? Die Latour-Kritik findet auf der (*meta-*) *theoretischen* Ebene statt. Aber hier liegt genau das Problem: So mag es vielleicht sein, dass die Kritik an Latour auf der philosophischen und sozialtheoretischen Metaebene berechtigt ist.² Aber was in der Philosophie und auf der soziologischen Metatheorieebene ein Problem darstellt, *muss in einem anderen Forschungszusammenhang gerade keines sein*. Auf eine vollkommen andere Erklärungsebene referiert man nämlich, wenn man sich auf die Wissenschaftsforschung bezieht, wie sie von Gooding (1990), Pickering (1995), Hacking (1996), Latour u.v.a. vorgelegt wurde. Latours Erklärungen sind zunächst einmal nicht philosophisch-metatheoretischer Natur, sondern beziehen sich auf die Praxis. »We

- 1 So etwa David Bloor (1999: 87): »The aim isn't to explain nature, but to explain shared beliefs about nature.«
- 2 Aber auch über diese Berechtigung ließe sich diskutieren. Was der sogenannte »Konstruktivismus«, das sei nur am Rande erwähnt, auf metatheoretischer Ebene nämlich stets verdrängt hat, ist die Fatalität seiner Prämissen für die eigene Theoriekonstruktion. Wenn sich die These von der Konstruktion aller Beobachtung selbst mit einschließt, dann handelt es sich bei dieser These auch nur um eine Konstruktion. Wenn nämlich gilt, dass alles Konstruktion ist, dann ist auch die These, dass alles Konstruktion ist, eine Konstruktion. Die Aussage ist wie die traditionelle Lügnerantinomie entweder wahr, weil sie falsch ist, oder sie ist falsch, weil sie wahr ist. Der Konstruktivismus ist demnach *keine* Beschreibung einer *Realität*. Er ist auch nur ein Interpretationskonstrukt. Im Klartext heißt dies: Der Konstruktivismus ist um keinen Deut reflektierter als ein Realismus, von dem er sich gerade abgrenzen will.

started when we first began to talk about scientific practice and thus offered a more realistic account of science in the making, grounding it firmly in laboratory sites ...» (Latour 1999a: 15). Wenn Latour – gegen David Bloor – geltend macht, dass im Labor Gesellschaft und Natur nicht als getrennte Einheiten, sondern nichtmenschliche Entitäten als Teil eines »Kollektivs« behandelt werden, dann redet Latour *nicht* über Metatheorie, sondern über die Praxis und über konkrete WissenschaftlerInnen, die im Laboratorium arbeiten. Die Frage, ob sprachliche Ausdrücke repräsentationale Eigenschaften haben, mag eine genuin *philosophische* Frage sein, entstammt aber nicht der naturwissenschaftlichen Praxis sondern einem philosophischen (bzw. soziologischen) Proseminar. An einer zentralen Stelle, die auf David Bloors Kritik an Latours Wissenschaftssoziologie reagiert, sagt der französische Soziologe:

»This is, I think, where all the differences between both of us hinge. In spite of twenty-five years of science studies, Bloor has not yet understood that scientists don't observe, nor see the world ›out there‹. They are much more involved than that in the fate of non-humans. Scientific practice is the only place where the object/subject distinction does not work« (Latour 1999b: 122).

In einem klärenden Aufsatz hat Eve Seguin (2000) die Differenz zwischen dem Sozialkonstruktivismus Bloors und Latours Pragmatismus in einer Art und Weise beschrieben, die auch präzise das Missverständnis mancher Latourlektüre herauspräpariert und die deswegen an dieser Stelle ausführlicher zitiert werden soll:

»The debate between Bloor and Latour is based on a fundamental misunderstanding due to too narrow a view of what Bloor calls ›the field‹. The boundaries of this ›field‹ are not defined by the sociological analysis of the content of science: SSK and Latour do not share the same object of study. Latour's approach marks a shift from the social determinants of scientific knowledge to the ontological labour performed by scientific activity. The research on the science/society interface has generated two approaches. Some works tackle the social factors which determine science. Their object is society in science. Other works address the social role of science. Their object of study is science in society.« (Seguin 2000: 504).

Nach meiner Meinung übersieht die Kritik an Latour, dass die philosophische Metatheorie im Begriff ist, sich von Wissenschaftsphilosophie zu Wissenschaftsforschung zu entwickeln (Latour 1998). Meine These lautet daher: Latour ist heute methodisch eine aktuelle Option. Denn sie tut genau das, was wir *jetzt* unter kontingenten Bedingungen – um ein Wort Luhmanns (2001: 286) zu benutzen – »tun können«.

Die folgenden Überlegungen dienen daher dem Zweck, Latours Versuch, den Dualismus von Theorie und Praxis durch einen eigenen Ansatz zu widerlegen, genauer in den Blick zu nehmen. Für die Gesamtausrichtung der vorliegenden Arbeit würde es zu weit führen, Latours Oeuvre zu rekapitulieren. Mit Blick auf das Theorie- und Praxisproblem sowie die sozialkonstruktivistische (moderne) Dichotomie von Natur und Gesellschaft wird es ratsam sein, sich auf die wissenschaftssoziologischen Thesen Latours zu begrenzen. Ich beginne in Abschnitt 2, die Impulse für Latours Fragestellung zu skizzieren, die

nur vor dem Hintergrund einer doppelten Skepsis gegenüber bestimmten Reduktionismen verständlich wird. Diese Skepsis bezieht sich zum einen auf eine selektive Rezeption des Begriffs der »Praxis« in einigen Theorieangeboten in Philosophie und Soziologie und zum anderen auf einen einseitigen soziologistischen Zugang zu den Naturwissenschaften. Sodann werde ich auf Latours Vorstellung einer wissenschaftssoziologischen »Pragmatogonie« eingehen (Abschnitt 3-4). In den Abschnitten 5-6 soll das methodische Forschungsprogramm der ANT thematisiert und dessen heuristische Ziele dargelegt werden, um schließlich den Text mit einem kurzen Ausblick zu beenden (Abschnitt 7).

2. Where are the missing practices?

Um die Reaktionen der ANT auf bestimmte Probleme der Praxistheorie zu verstehen, ist es notwendig, sich zuerst zu vergegenwärtigen, wie sie sich theoretisch verortet. Zunächst ließe sich diese Verortung unter dem Stichwort »pragmatische Wende« (oder auch: »practice turn«) rubrizieren. Es scheint also alles ganz einfach. Es ist nun aber leicht zu sehen, dass es im Rahmen einer solchen Konzeption von Praxis sehr viele unterschiedliche Modelle geben kann. Die Schwierigkeit, eine eindeutige Vorstellung der »pragmatischen Wende« zu explizieren, entspricht der Exklusivität ihrer signifikanten Verwendung durch Latour. Im Folgenden möchte ich das Spannungsverhältnis zwischen einer Theorie der Praktiken und einem Forschungsansatz, wie ihn die ANT entwickelt, anhand von Latours zentralen Thesen problematisieren.

Der Begriff Praxis avancierte in der Philosophie und Gegenwartssoziologie nach dem »pragmatic turn« zu einem paradigmatischen Schlüsselbegriff, um den Gegenstand der Geisteswissenschaften als Wissenschaft neu zu definieren. Sowohl in der Philosophie als auch in der Soziologie haben die (neo-)pragmatischen Ansätze Begeisterung und einen Mobilisierungseffekt ausgelöst. Der praxistheoretische Zugang zur Sozialität, mit dem unter anderem ein modifiziertes Verständnis der Körper und der Dinge der Praxis vorgeschlagen wird, will dem Anspruch nach der Dynamik und den Regelmäßigkeiten der sozialen Welt gleichzeitig gerecht werden. In der Tradition des amerikanischen Pragmatismus stehend, rückten nach der insbesondere durch Wittgenstein vollzogenen linguistischen Wende von der Bewusstseins- zur Sprachphilosophie nicht der »unit act«, intentionale Handlungszusammenhänge bzw. das vorstellende Subjekt einzelner Akteure ins Zentrum des Interesses, sondern die Sinngrundlage sozialer Praktiken (z.B. Brandom 2000: 16; Reckwitz 2003; Schulz-Schaeffer 2010). Gemäß der praxistheoretischen Überzeugung sind soziale Praktiken die »kleinste Einheit« des Sozialen« (Reckwitz 2003: 290). Normen und »Regeln« werden in dieser Theorierichtung in Anlehnung an Wittgenstein als »Praktiken« und lebensweltliche »Gepflogenheiten« (Wittgenstein 1989a: § 199, 344) aufgefasst. Auch den amerikanischen Neopragmatisten wie etwa Robert Brandom (2000) oder Richard Rorty (2003) ging es darum – nach einem Wort Alexander Gröschners und Mike Sandbothes (2011: 7) – den »philosophischen Geistern, die im süßen Saft des akademischen Fliegenglases zu ertrinken drohten, dabei zu helfen, wieder Bodenkontakt herzustellen«. Der »Primat der Praxis« geriet zum Zauberwort in diesem

Zusammenhang: »Das menschliche Denken, und damit auch die Philosophie, ist eine *Tätigkeit*, die eingebunden ist in unsere aktive Auseinandersetzung mit der uns umgebenden natürlichen und sozialen Realität« (Raters/Willaschek 2002: 13).

Betrachtet man nun die Rezeption der Praxistheorie im Rahmen des philosophischen Pragmatismus und in der soziologischen Theoriebildung unter den Gesichtspunkten, was sie über die uns umgebende natürliche und soziale Realität bzw. die sogenannte »Bodenhaftung« aussagen und wie sie diese thematisieren, so zeigt sich, dass die Lage einigermaßen verwirrend ist. Denn so eindeutig viele Schriften auch das offensichtlich vorhandene Bewusstsein einer Praxeologie in der akademischen Soziologie (und Philosophie) zum Tragen bringen und so interessiert die Fachöffentlichkeit auch auf den sogenannten »practice turn« reagiert, so wenig eindeutig ist, welche Konsequenzen für die Theoriebildung aus dieser These zu ziehen seien. Den pragmatischen Ansätzen haftet nämlich eine auffällige Zweideutigkeit an. Die Schwierigkeiten betreffen bemerkenswerterweise nicht so sehr die sachlichen Motive selbst, die bei den theoretischen Modellen eine Rolle gespielt haben mögen, sondern die Unfähigkeit der *Praxistheorie*, sie mit ihren Mitteln einzulösen. Ich will das, bevor wir ins Detail gehen, an einer Beobachtung erläutern.

Gute pragmatistische Ansätze lassen sich nicht von irgendeiner Art auftrumpfender »gepflegten Semantik« (Luhmann) täuschen, sondern versuchen in ihren Arbeiten herauszufinden, *wie die Dinge praktisch »funktionieren«*: ein Unternehmen, eine Universität, ein demokratischer Diskurs, eine Behörde, ein Laboratorium, ein HI-Virus, ein Krieg etc. Das philosophische Programm eines Pragmatismus beginnt somit radikal, indem es mit dem »Fragen als solchem« beginnt (siehe generell Marten 2012). In diesem Zusammenhang markiert Wittgensteins subversive pragmatische Option ein Endstadium, hinter das zurückzugehen, kaum mehr begründbar schien. Denn in seiner Untergrabung des metaphysischen Bodens war er so weit gegangen, dass im Grunde genommen nur *eine einzige* Option offenstand. Wittgenstein hatte gefordert, dass die Philosophie und die Metatheorie »den tatsächlichen Gebrauch der Sprache in keiner Weise antasten« dürfe, sie könne »ihn am Ende also nur beschreiben« (Wittgenstein 1989a: § 199, 344). Die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke könne nicht mehr so verstanden werden, dass sie *außerhalb* eines praktischen Standpunktes erfasst werden könnten, sondern die Bedeutung eines Wortes ist »sein Gebrauch in der Sprache« (Wittgenstein 1989a: § 43, 262f.). *Beschreibung* soll an die Stelle eines leerlaufenden philosophischen Sprachspiels treten. Den sozialen Sprachspielen müsste nichts hinzugefügt werden: Sie stünden da »wie unser Leben« (Wittgenstein 1989b: § 559, 232). Der Grundfehler der Philosophie ist es also, die Bedeutung eines Wortes aus einem *praktischen Situationskontext*, innerhalb dessen wir seine Funktion gelernt haben, *herauszureißen und diesen Begriff in einer falschen Bedeutung zu gebrauchen*, etwa so, als ob wir hinter dem alltäglichen Gebrauch noch ein verborgenes Wesen entdecken könnten. Das philosophische Sprachspiel fabriziert, so Wittgenstein (1989a: § 118, 301), »Luftgebäude«. Es ist leerlaufend.

Würde man von einer Theorie der Praxis, die gerade die Tätigkeit und das Machen ins Zentrum ihres Erkenntnisinteresses rückt, erwarten, dass sie ihr Wissen im Anschluss an Wittgensteins Einsichten aus der »uns umgebenden natürlichen und sozialen Realität«

bezieht, in der jenes Wissen selbst produziert und vorhanden ist, so entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass – bis auf Ausnahmen – die meisten Praxistheorien (sowohl in der Soziologie als auch in der Philosophie) häufig im leerlaufend-Spekulativen verankert bleiben, jedoch den Schritt in die Praxis *selbst* gerade nicht leisten. Die Verschränkung der wissenschaftlichen Theoriebildung mit heterogenen Praxisfeldern und ihrer Anwendung, die neue Wissenspotenziale erschließen sollen, wurde stattdessen de facto kaum vollzogen. Noch beim ausgereiftesten Pragmatismus vermisst man durchweg eines: nämlich Praxis.

Brandoms (2000: 690) Idee besteht darin, »die Aufmerksamkeit auf das Folgern als ein *Tun*« zu lenken. In dessen inferentieller Semantik ist indes viel über Geltung und Normativität, auch über eine pragmatistische Theorie der Wahrheit, aber wenig über die Praxis zu erfahren. Rorty (2003), der gerne mit der Geste des Abräumens die Werbetrommel für eine Philosophie der Praxis rührt, die sich gleichsam »dem Leben« stellt, verlässt zu keinem Zeitpunkt sein philosophiehistorisches Milieu und wirbelt de facto bestenfalls den Staub der philosophischen Archive auf. Luc Boltanskis und Laurent Thévenots (2007) Soziologie, die derzeit unter dem Label »neue pragmatische Soziologie« (Diaz-Bone 2011: 14) gehandelt wird, spricht vor allem über Ordnungsregime der Rechtfertigung. Bei ihren theoretischen Erörterungen springt aber vor allem ins Auge, dass die praktischen Verhaltensweisen der Menschen und ihre Weisen des Weltverstehens bestenfalls am Rande erwähnt werden und gerade nicht praktisch in Organisationsformen eingebettet sind. Genau genommen sind ihre im »Rundgang durch die politische Philosophie« (Boltanski/Thévenot 2011: 52) gewonnenen Analysekonzepte nicht der pragmatischen Handlungslogik entnommen, sondern *transzendente Koordinationslogiken* zur Herstellung sozialer Ordnung. Es handelt sich dabei um normative Ordnungsmodelle – die Autoren sprechen von »Grammatiken« –, die de facto der Pragmatik *vorgeschaltet* sind, weil die Akteure sie als situative Schemata für die Handlungskoordination nutzen (Boltanski 2010: 52). Sie sind deswegen gerade nicht pragmatisch »von den Sachen« hergeleitet. *Empirisch* sind sie nur insofern, als sie sich im Falle eines unter Rechtfertigungsdruck stehenden Diskurses als interpretatorischer Standard »in impliziter Form in Argumenten verkapselt finden« (Boltanski/Thévenot 2011: 53).

Zu Recht hat Axel Honneth (2010: 137) diesem – wie man sagen könnte – philosophiehistorischen Transzendentalismus vorgeworfen, es bleibe notorisch unklar, wie die Methode beschaffen sei, auf deren Wege sich die beiden Autoren jener Rechtfertigungslogiken vergewissern: »ohne es explizit zu benennen, sind sie offenbar der Überzeugung, daß die Moderne durch einige normative Prinzipien gekennzeichnet ist«. Das läuft auf die methodisch wenig abgesicherte Hypothese hinaus, dass alle unsere Vorstellungen über Rechtfertigungsordnungen bis heute maßgeblich von einigen (europäischen!) Klassikern der Philosophie beeinflusst seien (vgl. Honneth 2010: 140). Es kann nicht überraschen, dass aus diesem Grund diese angeblich pragmatische Soziologie von den Autoren in neueren Veröffentlichungen wieder als »*strukturalistischer*« Ansatz (Boltanski/Honneth 2009: 93) bezeichnet wurde. Möglicherweise ist dies bereits eine Reaktion auf die an den Prämissen der beiden Autoren geübte Kritik, sie vergessen offensichtlich vollständig

die *historische* Dimension von Überzeugungen und Werteorientierungen (von der internationalen ganz zu schweigen).³

Was die Folgeveröffentlichung Boltanskis und Ève Chiapellos betrifft, so treten die konzeptionellen Probleme – zumindest was den Anspruch betrifft, eine pragmatische Soziologie zu betreiben – noch deutlicher hervor. Boltanskis und Chiapellos (2006) Buch über den »neuen Geist des Kapitalismus« reduziert sich auf die Analyse der »Beraterliteratur«, die, so die These des Buches, den normativen Rahmen *des* Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2006: 91) bildet. Aber bereits hier sind die Autoren mit einem Einwand zu konfrontieren. Meines Erachtens unterläuft ihnen an dieser Stelle ein schlichter Kategorienfehler, da sie ohne Umschweife von der Analyse der wichtigsten Konzepte der Beraterliteratur auf Handlungsfolgen des Managementwissens in Unternehmen schließen. Wir haben es in Wirklichkeit jedoch bei Managementkonzepten (qua Beratung) und Managementpraktiken in Unternehmen grundsätzlich mit zwei heterogenen Systemreferenzen und Diskursempirien zu tun, die klar voneinander zu differenzieren sind. Wenn sich die Behauptung der Autoren, durch die Analyse der Beratungsliteratur auch auf wahre Aussagen über Unternehmen und deren Führung schließen zu können, bewahrheiten sollte, müssten diese an empirischen Beispielen zeigen, wie sich die vom Managementwissen bereitgestellten Normen tatsächlich in den lokalen Kontext des Unternehmens adaptieren lassen. Darüber gibt die vorgelegte Studie von Boltanski/Chiapello allerdings keine Auskunft. Die Rede von einem »neuen Geist des Kapitalismus« ist dabei empirisch weder richtig noch falsch. Sie kann ein zeitdiagnostisches Potential besitzen oder in die Fallstricke eines sozialtheoretischen Idealismus geraten. Mit der unternehmerischen Praxis – den »*Sachen selbst*« (Boltanski 2010: 46) – hat diese Diskursanalyse der Beraterliteratur per se jedenfalls nichts zu tun.

Man kann also resümierend eine Hauptthese aufstellen und etwas polemisch formulieren: Bei den geläufigen Ansichten über die Praxis handelt es sich aufs Ganze betrachtet bis auf Ausnahmen um ein wildes Theoretisieren über Praxis, das sich – wie üblich: wie man sagen muss – am wohlsten fühlt, wenn dieser leergehaltene Platzhalter namens Praxis sich nicht in diese Debatte einmischt. Jürgen Mittelstraß (1997: 194) hat das auf seine Weise für die Wissenschaftsphilosophie folgendermaßen ausgedrückt: »Es ist eben vermeintlich wie im Sport: die einen rennen sich die Lunge aus dem Hals, die anderen schauen zu. Die einen tun, worüber die anderen reden. Statt Leistung Kommentar.«

3. Wissen ist Machen

Hier nun, genau an diesem Punkt, setzt die neuere Wissenschaftsforschung Latours an und macht für sich geltend, das Wittgensteinsche Erbe anzutreten. Latour empfiehlt die Explikationsrichtung des pragmatischen Erklärungsansatzes umzukehren. Die Botschaft lautet: Die philosophische Metatheorie ist im Begriff sich von Wissenschafts*philosophie*

3 »Uns ist oft vorgeworfen worden, die Geschichte vergessen zu haben.« So Boltanski in einem Gespräch mit Mauro Basaure (2008: 9).

zu Wissenschaftsforschung zu entwickeln (Latour 1998). Was die ANT liefert sind keine transzendentalen Konventionen, sondern *Berichte* und *Beschreibungen* (vgl. Latour 2007: 212ff.). Die Aufwertung der alltäglichen Praxis darf dabei nicht so verstanden werden, als ob Latour damit einen neuen Tätigkeitsbereich markieren wollte, zu dem nun ein neuer theoretischer Referenzrahmen gefunden werden müsste, sondern, dass er – worauf Gregor Bongaertz (2007: 257) in Bezug auf Bourdieu hingewiesen hat – »durch die konstitutive Unterscheidung von Theorie und Praxis eine Perspektive auf alltägliche Praxis im Unterschied zur wissenschaftlichen Objektrelation gewinnt, die vor einer *scholastic fallacy* bewahren soll«. Praxis fungiert somit bei Latour als *Gegenbegriff* zu Theorie. »Daily practice needs no theorists to reveal its ›underlying structure« (Latour 1988: 179). So wie ich Latour verstehe, ist ein zentraler Gedanke seiner Überlegungen durch einen Affekt gegen jede Form einer abstrakten Metatheorie gekennzeichnet, der epistemische Sicherheit vorgaukelt. Dahinter versteckt sich ein an Wittgenstein erinnernder Antitranszendentalismus. Alles, was die Soziologie über die Wirklichkeit der Alltagswelt wissen kann, muss über den Weg des Explizitmachens der faktischen Gepflogenheiten in tatsächlich bestehenden Situationskontexten zurückgeführt werden (siehe ebenso Garfinkel 1967). Dies genau ist der Sinn von Wittgensteins (1989b, § 116) antiplatonischem Diktum: »Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen, wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.« Diese Basisprämisse der ANT müssen wir uns immer vor Augen führen: Wenn Latour von einer pragmatischen Wende in der Wissenschaftsforschung spricht, dann spricht er gerade nicht – wie viele Autoren – über eine in der Philosophie etwa durch Donald Davidson oder Richard Rorty etc. verbreitete pragmatistische Wahrheitskonzeption, sondern über die materiale Praxis der Wissenschaft: »From Science as Knowledge to Science as Practice« (Pickering 1992). Über pragmatisch inspirierte Wissenschaftsphilosophie wollten Callon, Hacking, Law oder Latour unbedingt hinausgehen. Deswegen lief das gesamte Anliegen der neueren Wissenschaftsforschung darauf hinaus, philosophische Fragestellungen, wie sie Philosophen noch zu interessieren schienen, einfach abzuklemmen. Wie Latour sagt: »What should disappear is philosophy of science« (vgl. Callebaut 1993: 316). »Die Aufgabe des Transzendentalen ist in das Terrain übergegangen, in die Feldforschung, das ist der neue Empirismus« (Latour & Roßler 1997: 49). Der hier angedeutete Vorstoß in die Forschungspraxis ist im Grunde genommen gar kein Rückzug aus der Philosophie sondern, wie Stephen Toulmin (1994: 304) formuliert, »die *Philosophie selbst*«. Wissenschaftsforschung und angewandte Soziologie sind »die ›legitimen Erben‹ des rein theoretischen Unternehmens« (Toulmin 1994: 304).

Mit Latour deutet sich somit in der Wissenschaftstheorie ein Wechsel der Wissenschaftsphilosophie oder Wissenschaftssoziologie hin zu einer Soziologie der Wissenschaftsforschung und Experimentalsysteme an. Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung vermögen es nicht mehr, ihre Überschneidungszonen sinnvoll zu entflechten. In diesem Theoriekontext scheint auf jeden Fall Einigkeit darüber zu herrschen, dass die bisherige Wissenschaftssoziologie und -philosophie, die ihre Betrachtungen auf sprachliche Entitäten (Beobachtungssätze) oder Theorien gründete, keine attraktive Erklärung vorgelegt habe, was es denn mit den Methoden, Theorien, Materialien etc. auf sich habe, mit denen die Naturwissenschaften arbeiten. Der größte Teil der bisherigen

Auseinandersetzungen mit dem Feld der Naturwissenschaften sei, wie Hacking (1996: 60) meint, in »hohem Maße von unausrottbarer Metaphysik befallen«, weil alles wissenschaftliche Handeln nur unter semiotischen oder theoretischen Aspekten betrachtet worden sei.

Das Arbeitsprogramm der ANT und weiterer Autoren, die sich mit dem Thema »postkonstruktivistische« Wissenschaftsforschung befassen – wie etwa Andrew Pickering (1995), Ian Hacking (1996) oder David Gooding (1990) –, artikuliert sich daher in einer Reihe von empirischen Studien, die die praktisch-experimentelle Dimension von Wissenschaft und die soziale Praxis von Gesellschaft betonen. Latour spricht selbst, wenn er seinen Zugang zu den Naturwissenschaften beschreibt, von einer *experimentalen Metaphysik* (Latour 2001a: 170). Daran schließt sich eine unbestreitbare Polemik gegen die Subjekt-Objekt-Relation an, die typisch für eine pragmatistische Position ist. Die Frage, ob sich im Sich-Wissen eines transzendentalen Egos alles Wissen von etwas erschöpft, oder ob das Wissen von etwas durch Ursachen außerhalb dieses Subjekts mitbedingt ist, ist falsch gestellt. Wissen ist in Wirklichkeit aktionsgebunden. Im Sinne des Pragmatismus stellt die Handlungssphäre bekanntlich auch das methodische Fundament für die Begründung des kognitiven Modus dar. Kognition ist dabei selbst – um ein Wort Hans Joas' (1989: 146) aufzugreifen – als Teil einer Handlung, ja als »Phase des Handlungsprozesses« aufzufassen. Insofern lässt sich mit Heidegger (1979) von einem epistemischen Primat des »In-der-Welt-Seins« sprechen. Das erkennende Subjekt steht der Welt der Objekte nicht gegenüber, sondern es ist Teil des beobachteten Systems. Und die entsprechende These lautet: In der sozialen Praxis befinden sich Akteure immer schon in einem umweltlichen Handlungskontext, in dem auch physische Objekte eine evidente Rolle spielen. Die wissenschaftliche Wahrnehmung von Objekten der Welt ist von Handlungsfähigkeiten und Handlungserfahrungen strukturiert. Für den Naturwissenschaftler wäre die Frage, ob ein HI-Virus im Reagenzglas in der »Außenwelt« oder im »System selbst« liegt (so etwa Isenböck 2012: 125), eine Ausgeburt praxisferner Vergeistigung. Die Frage nach dem Drinnen oder dem Draußen (Ansichsein) ist hier gänzlich irrelevant. Die der neuzeitlichen Behälter-Metaphysik entlehnte Frage, »Wie kommt das Bewußtsein aus sich heraus zu den Dingen?« (Luhmann 1992: 494), ist nach diesem Ansatz selbst ein Stück weit antiquiert, weil sie einem kognitivistischen Missverständnis aufsitzt und alternative Modelle sozialer Praxis nicht zur Kenntnis nimmt, in denen Objekte eine wichtige Rolle einnehmen. In diesem Theorieansatz werden die Aspekte der Erkenntnistheorie dann auch konsequent von der Wahrheits- und Erkenntnisfrage zum Handeln verlagert, von der Repräsentation zur Intervention (Eingreifen), von der Theorie zum technischen Experiment (Hacking 1996). Es geht um die Tätigkeiten im Laboratorium, als dem Ort wo Wissenschaftler *arbeiten*. Logischerweise wird in der neueren Wissenschaftsforschung die Reduktion der Analyse auf kommunikative oder semiotische Prozesse in zunehmendem Maße aufgegeben.

Die Realität der Objekte zeigt sich im Experimentalsystem in Form von Reaktionstendenzen und Verhaltensdispositionen (Latour 1999a: 118f.). Deswegen wird versucht, die Wissenschaftspraxis in ein performatives Vokabular zu übersetzen, das zum Ausdruck bringen soll, dass die Welt kontinuierlich Dinge »tut«. Explizit wird daher nicht ein

Wahrheitsrealismus vertreten, der »Theorien« repräsentationale Eigenschaften zuspricht, sondern ein wissenschaftlicher Entitätenrealismus (Harré 1986; Hacking 1996) oder ein pragmatischer Realismus (Pickering 1995). »Wenn du Elektronen versprühst, dann sind sie auch real«, kommentiert Hacking (1996: 48). Propositionales Wissen muss sich dieser Theorie zufolge auch an bestimmte äußere Objekte oder Geschehnisse anknüpfen lassen, die der Strukturierungsintention der Wissenschaftler nicht unterworfen sind. Der Wissenschaftler unterhält eine physische Beziehung zu den physikalischen Entitäten. Referenz ist an die Praxis des Wissenschaftlers gebunden.

4. Die Rolle der Objekte

An dieser Stelle ist noch eine weitere deutliche Differenz zu einem konstruktivistischen Design ersichtlich zu markieren.⁴ Der Konstruktivist geht von der Irrelevanz der materiellen Objekte für die Wissenschaft aus. Diese lasse »sich nicht vom Eigensinn der Dinge verführen« (Luhmann 1992: 327). Der reine Konstruktivist würde sagen: Die technischen Fakten sind fabriziert. Sie sind Artefakte. In diesem Sinne gehören alle Objekte, die man als Artefakte bezeichnet, zur Kultur des Menschen. Auch in einem Experiment manifestiert sich die technische Beherrschung der Natur, die »ein zumindest immer mitverfolgtes, wenn nicht sogar das Ziel der Physik« (Tetens 1987: 33) ist. Der Erfolg ist gewährleistet, wenn vorhergesagte Ereignisse eintreffen.

Objekte spielen hier auch epistemologisch bestenfalls die Rolle einer nicht-begrifflich verfassten bloßen Gegebenheit im Sinne eines Erfahrungskausalismus, wie ihn etwa Donald Davidson vertritt. Wenn man, nach Davidson, ein externes Fundament überhaupt als zum Bereich der propositional gehaltvollen Rechtfertigungen annehmen möchte, dann lässt sich dieses Ereignis bestenfalls kausalistisch herleiten. »Die Beziehung ist kausaler Art« (Davidson 2004: 243). Dieses Fundament ist allerdings nur die begründungsirrelevante Basis, die die Ursache unserer Meinungen darstellt (vgl. kritisch Hoffmann 2007: 218). Die Frage der Rechtfertigung ist für Davidson nicht eine Frage der Konfrontation von assertorischen Sätzen mit der Erfahrung geschweige denn mit der richtigen Repräsentation der Außenwelt in unserem Denken und Sprechen. »Das einzige, was als Grund für das Vertreten von Überzeugungen gelten kann, ist eine weitere Überzeugung« (Davidson 2004: 240).

Im Konstruktivismus treten für Latour die Kurzschlüsse eines simplen Zweck-Mittel-Programms zu Tage. Im Grunde genommen spielen die konstruktivistischen Annahmen immer noch mit dem modernen Vorurteil der Beherrschung, das – wie John Dewey (2007: 155) sagt –, das Verhältnis von Gesellschaft und Natur »nach der Analogie von Meister und Schüler« gedacht hat. Das Subjekt »bemächtigt« sich des Objekts. Das Objekt reagiert passiv auf die »Befehle« des Herrschenden. Konstitutiv für die ANT ist hingegen, dass die praktische Bedingung für eine spezifische Wissensordnung nicht auf das Han-

4 In den folgenden beiden Kapiteln rekurriere ich auf Argumente, die bereits teilweise an anderer Stelle ausgeführt wurden (Holzinger 2007; 2009).

deln eines Einzelnen rückführbar ist. Alles Wichtige spielt sich zwischen Subjekt und Objekt, Gesellschaft und Natur ab. Ausgangspunkt von Latours wissenschaftlichen Erfahrungsmodell ist eine dyadische Ego-Alter Konstellation. In dem Maße, in dem der Forscher einen emergenten Forschungsfortschritt erwartet, ist Ego abhängig von der Reaktion von Alter. Andrew Pickering (1995: 22) spricht in diesem Zusammenhang von der Dialektik der »resistance and accommodation«. »Resistance« (Widerstand) ist dabei »the occurrence of a block on the path to some goal [...] a practical obstacle« (Pickering 1995: 39). Accommodation ist »an active human strategy of response to resistance« (Pickering 1995: 22). Während »resistance« in diesem dialektischen Prozess Kennzeichen der »material agency« ist, werden unter »accommodation« die Operationen verstanden, die die Interventionen des Forschers betreffen. Dieses interaktive, an Dewey (2007) erinnernde Verhältnis von Handeln und Leiden ist das Spiel, das sich zwischen Subjektpol und Naturpol entwickelt. Hierbei erfüllt das Experimentalsystem gleichsam die Rolle der widerständigen »Welt«, die den Wissenschaftler beeinflusst und auf deren Stimulation er erneute Zielbildungen ins Auge fasst. Zwischen den experimentellen Eingriffen und den Reaktionsweisen der betroffenen Objekte ergibt sich eine Art Rückkopplungsverhältnis. Die Strukturierungsverfahren des Wissenschaftlers ändern sich oder reagieren in dem Maße, wie sie bestimmte Effekte am Objekt zeitigen. Das Objekt reagiert – Arnold Gehlen spricht in diesem Zusammenhang von »Auslösewirkung« – und der wissenschaftliche Beobachter antwortet mit neuen Interventionen. Zwecke und Ziele des Wissenschaftlers sind keine apriorisch gegebenen Sachverhalte, sondern werden erst im emergenten Verlauf des experimentellen Arrangements im zeitlichen Nacheinander »konstruiert«.

Hier kann man die Aktivität des Objektes nicht einseitig auf den menschlichen oder »kulturellen« Teil der Kalkulation reduzieren. Denn eine solche Interpretation nimmt an, dass das Wesentliche des Interaktionsprozesses in der Hand oder gar *im* Kopf des kalkulierenden menschlichen Akteurs läge. Ein Experiment ist häufig jedoch erstens die Kreation eines Displacements, einer »Differenz«, eines Ereignisses, das überrascht, zumindest aber etwas anderes hervorbringt (Latour 1999a: 125). Die Rückwirkung der Mittel auf die Zwecke wird nicht als Intervention einer autonomen, bereits abgeschlossenen Zweckordnung verstanden, sondern als Bedingung der Möglichkeit von Bereicherung und Innovation. Dass man in den Naturwissenschaften Begriffe richtig oder falsch anwenden kann, zeigt sich zweitens nicht nur darin, dass man *irgendeine* »Überzeugung« artikuliert, wie Davidson meint. Die Objekte *reagieren* vielmehr auf die handlungsgeleiteten Operationen des Wissenschaftlers, indem den »interaktiven Strukturierungsversuchen – metaphorisch gesprochen – Erfolg oder Mißerfolg signalisiert wird« (Lenk 1995: 200). Die »spröde Fremdheit« (Hegel) von Objekten zeigt sich dabei als die Eigenständigkeit von Naturgeschehnissen gegenüber menschlichen Planungen und – wenn man so will – als die Selbständigkeit eines Widerparts, dem wir uns anzupassen haben (so auch Hoffmann 2007: 270).

5. Ausdehnung ist Alles: Kommunikationskette und Wissensnetzwerk

Das Bild, das wir bislang aus den Studien Latours von den Naturwissenschaften gewonnen haben, muss nun ergänzt werden, um eine (kurze) Skizze von Latours weiterem Forschungsprogramm. Dieses Programm besteht nun in nichts anderem als in der Einlösung von Berger/Luckmanns (1969: 3) klassischer Aufgabenstellung der Soziologie, nämlich die Frage zu beantworten: »auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ›Wissen‹ gesellschaftlich etablierte ›Wirklichkeit‹ werden konnte«. Wenn die Naturwissenschaften dafür zuständig sind, die Definitionskriterien zu liefern, was gesellschaftliche Institutionen über ihre physischen Objekte wissen oder auch nicht wissen, und wenn gleichermaßen gilt, dass dieses Wissen wiederum in die gesellschaftlichen Institutionen durch eine Übersetzungskette zurückfließt und zu symbolischen Repräsentationen und kulturellen Diskursen verarbeitet wird, müssen die Soziologen gemäß der ANT genau diesen Pfaden folgen. Gefolgt wird dem historischen Pfad von realen Objekten, der von ihrer materiellen Dimension, ihren Repräsentationsräumen über ihrer textlichen Gestaltung bis hin zu – ja auch dies – gesellschaftlichen Diskursen und ihrer Institutionalisierung verläuft. Insofern gilt für eine wissenschaftliche Tatsache Cecil Rhodes berühmtes Wort: »Ausdehnung ist alles«. Ein wissenschaftlicher Sachverhalt wird nur dann gesellschaftlich relevant, wenn es denjenigen gelingt, die diesen Sachverhalt repräsentieren, die Netzwerkoberfläche immer weiter auszudehnen. Deswegen soll in Latours Netzwerkansatz dem komplizierten Weg der Übersetzungsprozesse von Fakten (oder auch Ungewissheiten) in der Gesellschaft gefolgt und beobachtet werden, inwiefern die Naturvariable bei diesem Prozess eine Rolle spielt. In diesem Zusammenhang geht es dann sicherlich auch um die diskursiven Praktiken, die das physikalische Ereignis in gesellschaftliche Regelsysteme übersetzen.

In diesem Übersetzungsprozess wird eine neue Explikationsebene erreicht, in der der ursprüngliche Referent in verschiedene Deutungssysteme übersetzt wird. Ein soziotechnisches System nimmt offensichtlich an Größe zu, je mehr heterogene Akteure es an seine Interessen anbinden kann (Latour 1987: 108). Latour behauptet nicht, dass der Referent in der Übersetzungskette einfach seinen ursprünglichen Status behalten würde. Betrachtet man die Merkmale der Vernetzung in Latours Ansatz, so fällt ganz im Gegenteil ins Auge, dass sich die Durchsetzung eines wissenschaftlichen Objekts danach bemisst, welche Funktion es ausübt und ob sich diese Funktion nicht nur lokal, sondern im Rahmen verzweigter Interaktionen und großräumiger Institutionen verwirklichen lässt. Es müssen nun Regeln der Transformation ersonnen werden, die angeben, wie ein wissenschaftliches Objekt (z.B. ein Mikroorganismus) in politische, in rechtliche, in medienwirksame, in alltägliche, kurz: in heterogene Weisen der Symbolisierung übersetzt werden kann.

Aus all dem folgt: Das Referenzproblem lässt sich seriös nur lösen, wenn die äußerst komplexen Schritte der Erkenntnisgewinnung zurückverfolgt werden. Wissen ist nicht etwas, das man einfach so besitzt. »As we see, what is called ›knowledge‹ cannot be defined without understanding what *gaining* knowledge means« (Latour 1987: 220). Auf

anderem Wege als über die Rekonstruktion der ursprünglichen Taufkette und den faktisch stattfindenden Assoziierungszusammenhang ist kein wissenschaftliches Objekt zu entschlüsseln (Latour 1987). Das Wissen über physikalische Objekte wird von den ursprünglichen Sprechern (spokespersons), die den Gegenstand getauft haben, an andere Akteure weitergegeben und zur Disposition gestellt. Auf diese Weise wird über eine kausale Kommunikationskette ein Wissensnetzwerk aufgebaut. Der Prozess ähnelt Saul Kripkes (1983: 107) Beschreibung der Entstehung von Eigennamen: »Durch verschiedene Arten von Rede wird der Name von Glied zu Glied verbreitet wie durch eine Kette.« Erst damit ist der Hintergrund skizziert, vor dem sich dann gesellschaftliche Wissensstafetten entwickeln, ausfächern, differenzieren und (möglicherweise) global ausdehnen. Jeder Akteur (also auch jeder Soziologe und Philosoph), der beispielsweise nach 1983 – dem Jahr der Entdeckung des HI-Virus – den Begriff AIDS oder HI-Virus benutzte, »borgte« sich insgeheim eine Referenz aus, die nur mit Hilfe einer solchen Translationskette transparent gemacht werden kann (vgl. Holzinger 2004).

6. Die Rekonstruktion von Netzwerken. Die sogenannte Mikro-Makro-Dichotomie

Die eben angedeutete Prozessperspektive Latours ist nun auch der zentrale Schlüssel, mit dem der hier zur Debatte stehende Ansatz die Mikro-Makro-Dichotomie neu zu formulieren versucht.

(1) *Die Mikro-Makro-Schnittstelle*: Die Mikro-Makro-Problematik besteht in der Frage, welcher Status Makrophänomenen zugesprochen werden kann, also solchen Entitäten, die in der Regel entstehen, wenn die Folgen der Handlungen individueller Akteure zu einer kollektiven Konfiguration aggregiert werden. Für das soziologische Erklärungsinteresse ist es geradezu kennzeichnend, dass es sich nicht auf die Handlung einzelner Akteure, sondern eben genau auf *makrostrukturelle Explananda* bezieht. Es ging ihr immer um die typischen Modelle der Eigenschaften von sozialen Relationen, sozialen Lagen und von Institutionen, die diese in eine Struktur gießen. »Das Explanandum soziologischer Analysen und Erklärungen sind kollektive Phänomene« (Esser 1999: 65). Wie nun diese Makroebene genauer zu analysieren ist und welcher Realitätsstatus ihr zugeschrieben werden muss, darüber gibt es in der Soziologie geteilte Meinungen.

Die *methodologischen Kollektivist*en im Gefolge Durkheims gehen davon aus, dass auf der Makroebene im Sinne einer »same-level causality« nomologische Gesetze identifiziert werden können (Albert 2005: 396ff; 2011: 255). Im Rückgriff auf das philosophische Emergenzkonzept haben Sawyer (2001), Heintz (2004) und Albert (2011) dafür plädiert, dass eine eigenständige, emergente kollektive Ebene *existiert*, die nicht auf deren Bestandteile, wie etwa relationierte Akteure/Individuen, reduzierbar bzw. mit diesen identisch ist. Soziale Phänomene lassen sich stattdessen direkt aus anderen sozialen Tatsachen heraus ableiten. Als emergent bezeichnet man das Erscheinen neuer Eigenschaften auf der Makro-Ebene, welche die singulären Teile dieser Makroentität gerade nicht besit-

zen.⁵ Sie weisen eigenständige Gesetzmäßigkeiten auf. Albert (2008: 27) beschreibt dies so: »Danach werden stark emergente Eigenschaften sozialer Ganzheiten als real existierend angenommen, die nicht reduktiv erklärbar sind und Abwärtsverursachung ausüben können.« Bezieht man sich auf methodische Kollektivistinnen, wie etwa Bettina Heintz (2004: 17), dann ist die

»Vorstellung, dass es jenseits der individuellen Handlungen noch eine eigenständige soziale Ebene gibt, [...] vermutlich das Minimalprogramm, das die meisten unter-schreiben würden. Uneinigkeit herrscht allerdings darüber, wie viel und welche Form von Eigenständigkeit man dieser Ebene zubilligen soll.«

Nun besteht in der Tat die entscheidende Frage darin, wie sich die Soziologie diese »Eigenständigkeit« einer vermeintlichen, emergenten kollektiven Ebene zu eigen macht. Im Gegensatz zum Kollektivismus gehen nämlich die *methodologischen Individualisten* mit Max Webers Handlungslehre von einer *Reduktion* der Makro- auf Mikrophänomene, d.h. einer Elimination der Makro-Sphäre, aus und propagieren damit eine identitätsmäßige *Gleichsetzung* von Mikro- und Makro-Ebene (Albert 2005: 395). Strukturmerkmale der höheren Ebene werden auf Prozesse des tiefer liegenden Plateaus (Mikro-Ebene) zurückgeführt. Eine eigenständige ontologische Makrosphäre ohne Akteure kann es nicht geben, weil gerade diese Entität nicht unabhängig von der konstitutiven Leistung von Akteuren existenzfähig ist (z.B. Greshoff 2011: 248).

(2) *Makroebenen lokalisieren*: Die These, dass es irgendein emergentes Makrophänomen gibt, das ohne Rückführung auf eine tiefer liegende Ebene analysierbar wäre (methodologischer Kollektivismus) verneint Latour. Der Grund für diese Ablehnung einer Makro-Ebene liegt für die ANT darin, dass auf einer ›höheren‹ Makro-Ebene zunächst einmal keine Kausalgesetze existieren. Latour lehnt eine Auffassung, die von der ontologischen Autonomie der Makroebene ausgeht, ab. Eine allgemeine Makrosituation besitzt – wie starke Emergenztheoretiker à la Durkheim, John Meyer oder Sawyer annehmen – keine von den basalen Elementen des Erklärungsnetzwerkes unabhängige, höherstufige Eigenschaft im Sinne eines »unbewegten Bewegers«. Wie kann Latour dies begründen?

Im Sinne Latours bedienen sich die emergenten Kollektivistinnen eines theoretischen Tricks, den es nun herauszudestillieren gilt. Sie setzen in ihrer Argumentationslinie an irgendeiner Stelle kausale Relevanzen wie etwa Strukturen, Deutungsmuster, Frames, Codierungen, kurzum: die Wirklichkeitsordnung *als bereits gegeben voraus*, um daraufhin zu beschreiben wie diese (sozial) vorgegebenen mentalen Modelle die Situationsdeutung und den Erfahrungsaufbau der Akteure typischerweise prägen. Im Rahmen einer »Zustandssoziologie« (Elias) erscheinen Erklärungen erst dann als sinnvoll, wenn sich

5 Man unterscheidet heute schwache (reduzibel) und starke (irreduzibel) Emergenz. Eine schwache Emergenz liegt dann vor, wenn die Eigenschaften zweier Ebenen zwar voneinander unterscheidbar sind, diese Eigenschaften aber auf die Eigenschaften *einer* singulären Ebene reduziert werden können. Bei starker Emergenz müsse man von einer *Irreduzibilität der Makroebene* ausgehen, die im Rahmen einer Abwärtsverursachung das Handeln der Akteure konditioniert (vgl. Greve/Schnabel 2011: 11; Sawyer 2001).

institutionelle Strukturen schon als solche etabliert und ausdifferenziert haben und wenn sie als vorbewusste Gegebenheiten des Handelns erscheinen. Hier manifestiert sich die »Vorliebe für das Unwandelbare, Sichere und Vollendete« (Dewey 2007: 62), welche die Soziologie seit jeher geprägt hat. Sie zeigen jedoch nicht wie sich Frames und kulturelle Schemata in teilweise komplexen und langfristigen sozialen Prozessen in der Praxis erst herauspräparieren. Im Rahmen der ANT wird jeglicher Ordnungs- und Objektstatus der Gesellschaft methodisch zunächst radikal infragegestellt. Es gibt genaugenommen auf den ersten Blick niemals eine Raum und Zeit übergreifende, kollektive soziale Tatsache, die die mentalen Modelle der Akteure prägt. Strukturell bedingte constraints und »Prä-geapparaturen« (Albert 2011: 283) übertragen sich nicht von selbst in lokale Kontexte. Alle Institutionen und alle gesellschaftlichen Wissensbestände – ohne Ausnahme – entstammen ursprünglich lokaler Erzeugung. Wie Whitehead (1987: 46) kommentiert: »Es gibt keine selbständigen Tatsachen, die im Nichts treiben.« Wenn dies aber der Fall ist und jeder gesellschaftlichen Wirklichkeits*ordnung* eine Wirklichkeits*konstruktion* vorangeht, ist der Bezug auf bereits Vorgegebenes ein fragliches Unterfangen. *Denn eine Wirkung kann nicht ihre eigene Ursache produzieren.*

Das bedeutet aber auch, dass Gesellschaftstheorie nicht a priori von der sozialen Ordnung ausgehen kann. Denn wenn die Soziologie sich stets nur auf die bereits verfestigten Routinemuster repetitiver Praktiken konzentriert, ist klar, dass sie die soziale Praxis immer als bereits wandlungsresistente, fraglose Black Box vorfindet. Anders ist es hingegen, wenn man die Wandlungstendenzen und die Prozesse von ineinander gefalteten Black Boxes selbst ins Zentrum des Interesses rückt. Mit anderen Worten: Es hängt entscheidend davon ab, zu welchem Zeitpunkt und von welchem Beobachtungsstandpunkt man bei der Erklärung eines sozialen Phänomens ansetzt: Analysiert man es zu einem Zeitpunkt, an dem alle strukturellen Zwänge im sozialen Lebenszusammenhang bereits akzeptiert sind, oder beginnt man die Analyse dort, wo die institutionelle Struktur des zu erklärenden Phänomens noch gar keine systematische Wirkung erzielen kann, weil die Situation des sich entwickelnden Pfades noch von Ungewissheit und Unklarheit durchtränkt ist.

Latours These ist, dass Strukturen auf der Makroebene nur dann greifen, wenn man rekonstruieren kann, wie Akteure im Zusammenspiel ihrer individuellen Verhaltensweisen und Motivationen eine auf der Makroebene sichtbare Ordnung erzeugen, ohne dass diese gleichzeitig von ihnen als je Einzelne immer gewollt oder für sie erkennbar wäre. Auch die Mikro-Makro-Dichotomie muss aus der Praxis der Interaktionsformen rekonstruiert werden. Über Makrophänomene lässt sich nur sprechen – und hier bediene ich mich eines Bildes Thomas Schwinns (2011: 453) – wenn in einer *genetischen* Perspektive gezeigt werden kann, »dass angefangen von überschaubaren intentionalen Handlungen, das Selbstorganisationsprinzip mit zunehmendem Komplexitätsgrad vom Subjekt auf das System springt.« Im pragmatischen Kontext würde man die Systemmetapher freilich nicht benutzen, sondern davon sprechen, dass sich ehemals nicht verregelte Sachbereiche *routinisieren*.

Was all dies nun in Bezug auf die Mikro-Makro-Problematik bedeutet, ist das Folgende: Es handelt sich bei der gesamten, in der Soziologie lange Zeit diskutierten Mikro-

Makro-Dichotomie für Latour um eine *zeit- und beobachterrelative* Problematik. Dass auch einzelne Strukturen eine Existenz in der Zeit haben, ist für ihn das Eingangstor zu einer anderen Auffassung der Mikro-Makro-Schnittstelle. Makrostrukturelle Explananda müssen den flachen Weg über die Bildung von Netzwerken gehen, weil *alles* in dieser Welt »im Grunde seines Seins zeitlich ist« (Heidegger 1979: 376). Mark Bedau (2011: 71) spricht in diesem Fall treffend von einem Erklärungsanspruch, der als ein dynamisches »Durchlaufen des mikrokausalen Netzes« im »Laufe der Zeit« zu beschreiben ist, dessen Grundidee auf einer »unkomprimierbaren Erklärung« basiert: »Die Erklärung funktioniert dadurch, dass man diejenigen zeitlichen Details im komplexen Netz kausaler Interaktionen auf der Mikroebene zurückverfolgt, die letztendlich die Makroereignisse hervorbringen« (Bedau 2011: 70f.). Es gibt zunächst keine Abwärts-Verursachung (downward-causation), wie Emergenztheoretiker annehmen (Sawyer 2001: 558f.). Was Sartre von dem Menschen sagte, »daß ihre Existenz ihrem Wesen vorausgeht« (Latour 1995: 116), gilt für *alle* sozialen Sachverhalte. »Gesellschaft ist die Folge von Assoziationen und nicht ihre Ursache« (Latour 2007: 409). Damit ist es terminologisch möglich, die Ebene der Aussagen über raum-zeitlich ausgedehnte Entitäten zu unterscheiden von der Ebene einfacher kausaler Bedingungen, die als transtemporale Wahrheitsbedingungen für Aussagen über Kollektivüberzeugungen dienen.

Mit dieser These Latours ist freilich nicht gesagt, dass in einem Prozess der Netzwerkbildung alle Folgen intendiert werden. Und auch Latour plädiert dafür – im Sinne einer *schwachen* Emergenz –, dass Makro-Zustände nicht bloße Fiktionen sind, die nur als mentale Vorstellungen von Akteuren existierten. Die ANT würde nicht wie einige methodischen Individualisten soweit gehen zu behaupten, »that social entities do not have a distinct existence« (Sawyer 2001: 559). Gerade weil sich ein Netzwerk nur über eine – ich benutze einen Terminus von Gert Albert (2011: 281) – »plurale Relationskausalität« im *Zusammenhandeln* aller Aktanten entfaltet, ist der Rekurs einer soziologischen Erklärung auf die bloße Einzelhandlung defizitär. Akteure und Strukturen sind aus dem Interaktionsprozess und aus ihren Relationen heraus zu verstehen. Der »Akteur« wird in der ANT von einem Substanz- in einen Beziehungsbegriff verwandelt (siehe dazu ähnlich Elias 2004: 142f.). Der »homo hygienicus« (Latour 1988) ist ebenso wie der »homo oeconomicus« (Callon 1998) ein Glied in einer Kette von sozio-technischen Konfigurationen. Sie erscheinen als Produkt von Netzwerkbeziehungen. Wenn die Wirklichkeit im Rahmen von Black Boxing-Prozessen zudem eine kohärente und allgemein verbindliche Inszenierung erfahren hat, dann ist es möglich, für eine Zeitperiode die Netzwerkfluktuation zu stabilisieren. Dann ist das Netzwerk geschlossen (Black Box). Gesetzt den Fall, sie sind etabliert, so sind Routinehandlungen irgendwann einmal selbstverständliche Prozeduren: »keine Zweifel, keine Fragen« (Esser 2001: 273). Es gibt somit auch innerhalb eines solchen Institutionenpfades Momente, in denen der institutionelle Status quo einen systemischen Grad erreicht, bei dem das spontane Verlassen des eingeschlagenen Pfades eher unwahrscheinlich ist.⁶ An die Stelle der Mikro-Makro-Dichotomie rückt somit bei

6 »Schwach« ist diese emergente Makroebene dennoch, da ja, wie Wittgenstein sagt, *eine Regel nicht ihre eigene Befolgung regeln kann*.

Latour (ähnlich wie bei Giddens (1997) Strukturierungstheorie) die Frage, wie weit sich Makro-Phänomene, wie etwa Institutionen, konstituieren und stabilisieren können, wie weit ihre Spanne der Raum-Zeit-Ausdehnung reicht, wie weit sie den sozialen Raum abdecken, über den sie sich erstrecken, wie tief sie die Praxis der Menschen durchdringen können. »The growth of networks through translations replaces the differences of scale between micro-, meso-, and macrolevels« (Latour 1991: 275).

Daraus ergibt sich für Latour allerdings noch nicht die Notwendigkeit eines Ebenenwechsels: Soziale Tatsachen im Sinne von Makrophänomenen dürfen nicht einfach als Konstitution »von oben« – wie z.B. bei Luhmann (1988: 43) oder John Meyer – eingeführt werden. Was für Latour ausgeschlossen ist, ist die Vorstellung einer kumulativ nach oben offenen Metastufenbildung. Die Frage, ob ein »Ebenenwechsel« für die »Soziologie« notwendig ist oder nicht, ist bereits falsch gestellt. Für Latour steht vielmehr fest: Auch die Mikro-Makro-Dichotomie muss aus der »Praxis« rekonstruiert werden. Wir können als Soziologen laut Latour nicht aus dem Referenzrahmen der Praxis herauspringen und »einfach so« auf etwas »Größeres«, »Höheres« oder »Globales« referieren. Entweder der soziologische Beobachter zeigt in *allen* Phasen wie sich Prozesse in ein makrosoziales Geflecht verwandeln oder er benutzt mit der Metapher des »Systems« oder der »Strukturen« nur einen methodischen Trick, sich die Mühen der Rekonstruktion zu ersparen. Wenn manche Soziologen gegen Latour argumentieren, eine soziologische Theorie solle über Latour hinausgreifen und vor allem die makrologische Ebene thematisieren, dann müssen sie methodisch aufzeigen, wie sie auf eine solche makrologische, transzendente Ebene als empirische Teilnehmer gelangen können. Wenn der Soziologe sich mit Sachverhalten befasst, die nicht »offen vor unseren Augen« (Wittgenstein 1989a: § 89, 291) liegen, dann liefert er keine propositional gehaltvollen Termini, sondern betreibt nur ein »Spiel leerer Formen« (McDowell 2001: 30). Entweder ist eine sozialrelevante Entität empirisch rekonstruierbar oder sie *existiert nicht*. Einen Zurechnungspunkt Gesellschaft benötigt die ANT nicht. Ein Modell der Gesellschaft in der Gesellschaft oder eine zeitlose evolutionstheoretische »Beschreibung höherer Ebene« (Luhmann 1987: 166) der Gesamtgesellschaft, wie sie etwa Luhmann im Auge hat, endet für Latour nicht in einer anschlussfähigen Gesellschaftstheorie, sondern in einer empirieuntauglichen sozialen Metaphysik. Wie Foucault bricht die ANT hier mit jedem teleologischen Entwicklungsnarrativ. Bei einer theoretischen Position, die von sich behauptet, sie würde soziologische Sachverhalte identifizieren, »die sich der Teilnehmerperspektive entziehen: globale Effekte und Ursachen oder historische Intertextualitäten beispielsweise« (Reckwitz 2008: 342), handelt es sich für Latour um einen prototypischen Ansatz einer erschlichenen Außenperspektive eines Beobachters »der nirgendwann und nirgendwo denkt« (Rödl 2005: 80). »In der ANT ist es nicht gestattet zu sagen: »Niemand erwähnt es. Ich habe keinen Beweis, aber ich weiß, daß es einen verborgenen Akteur gibt, der hinter Kulissen tätig ist.« Das ist eine Verschwörungstheorie, keine Sozialtheorie« (Latour 2007: 92f.).

(3) *Relationismus*: Was muss die Soziologie daraus für Konsequenzen ziehen? Wie muss eine Soziologie operieren, ohne repräsentationalistisch befangen zu sein? Wenn die Soziologie nicht von extern auf eine an sich bestehende Gesellschaft zurückgreifen kann, dann müssen, gemäß Latour, alle Daten und Fakten, die die Soziologie generiert, *in Rela-*

tion zu ihrem Kontext interpretiert werden. Relationismus bezeichnet für die ANT ganz einfach die Erfahrung, dass es keinen Standpunkt *außerhalb* bestimmter Lebensformen, Situationen, Paradigmen – und diachron gesehen – außerhalb des Wandels historischer Prozesse gibt.

Latour ist wie Wittgenstein ein erklärter Gegner einer Metatheorie. Diese Klärung eines sozialen Sachverhaltes, das ist zumindest die Auffassung Latours, setzt keine weitere Theorie sozialer Praxis voraus. Es gibt keine externe gesellschaftliche Realität oder einen überwölbenden Baldachin der Gesellschaft *jenseits* konkreter Netze, sondern nur die soziale Praxis innerhalb des kontingenten Referenzrahmens des Netzes. Die Philosophie/Metatheorie lässt sich nur noch als Abstieg fassen, sie lässt alles, wie es ist und »verweigert den (falschen) Aufstieg, ist ungehorsam gegenüber der (falschen) Transzendenz« (Cavell 1998: 12). Außerhalb eines durch die Praxis emergierenden Netzwerkes zu operieren, heißt für Latour, tautologisches Wissen zu produzieren, das bekanntermaßen nichts über die Welt aussagt.⁷ Deswegen wird die soziologische Erklärungsleistung mitsamt ihrer Theorie in die Netzwerkanalyse überführt. Die ANT, kommentiert Latour (1996: 369), »does not wish to add social networks to social theory, but to rebuild social theory out of networks.« Latour verfiht hier eine radikale Kontingenzttheorie im Sinne des Nominalismus: Nur Termini sind allgemein, das Wirkliche ist hingegen individuell: »Everything happens locally and only once« (Latour 1988: 220). Die internen Referenzrahmen der Netze sind auch und gerade für die Begriffe der Soziologie gleichsam die »Grenzen der Welt« (Wittgenstein).

Die Einsicht, dass in *jeder* kausalen Erklärung eines historischen Ereignisses ein Ensemble kausaler variabler Größen versteckt ist (network), ist für Latour der Schlüssel, eine Neuordnung soziologischer Erklärungen vorzunehmen. Weil es auf makrosoziologischer Ebene ohnehin kein Gesetz geben kann, bzw. für die Soziologie bisher kein einziger allgemeiner Gesetzeszusammenhang auf der Makro-Ebene dingfest gemacht werden konnte, wird die Narration bei Latour als explanatives Instrument ins Spiel gebracht, um eine historische Soziologie zu begründen. Eine »Wirklichkeitswissenschaft« (Max Weber) ist im Sinne Latours immer auch Geschichtswissenschaft. An die Stelle von soziologischen Gesetzaussagen tritt die Narration bzw. die historische Rekonstruktion der entsprechenden Sachverhalte. Alle Erklärung der Geschichte fällt zusammen mit dem Bericht, »wie sie sich abgespielt hat« (Faber 1971: 70). Der Tatbestand der Komplexität und Heterogenität der historischen »Konstellation« (Max Weber) schließt in der Historie eine Deduktion eines allgemeinen Gesetzes, das tieferliegende Strukturen, die jenseits des menschlichen Handelns existieren, manifestierte, aus (so auch Steinmetz 2005: 145). Wenn auch in der Geschichte, wenn überhaupt (!) nur wenige Gesetze bekannt sind, »mindert oder gefährdet dies in keiner Weise die erklärende Kraft von Erzählungen«, wie Danto (1980: 404) kommentiert. Für die ANT besteht dementsprechend »no difference between explaining and telling how a network surrounds itself with new resources« (Latour 1996: 376).

7 So etwa Wittgenstein (1989c: 43): »Der Satz zeigt, was er sagt, die Tautologie und die Kontradiktion, daß sie nichts sagen.«

7. Schlussbemerkung

Damit haben wir nun die Bestimmungsstücke erarbeitet, die nötig sind, um ein einigermaßen schlüssiges Bild der Wissenschaftssoziologie der ANT zu umreißen. Kommen wir zu einem Ausblick. Ich möchte an dieser Stelle nicht die mittlerweile bekannten neuralgischen Punkte an der Latourschen Theorieposition diskutieren, sondern stattdessen auf einige Methodenprobleme dieses Ansatzes zu sprechen kommen.

(1) Latours Forschungsprogramm stellt heute sicherlich eines der ehrgeizigsten Projekte dar, wenn es um die Frage geht, wie eine *kontingenzsensible* Soziologie (Holzinger 2007: 261ff.) beschaffen sein muss. Nach wie vor ist es methodisch jedoch umstritten, wie man sich einer Antwort auf Latour nähern soll. Für die Soziologie gilt gemeinhin die Auffassung, dass ihre Aussagen Sachverhalte erklären sollen. Soziologische Tatbestände werden dadurch erklärt, indem das zu erklärende Phänomen als Folge bestimmter kausaler Ursachen beschrieben wird, die in die Form eines allgemeinen Gesetzes gebracht werden können. Aus diesen Gründen sind für eine erklärende Theorie »Beschreibungen keine Erklärungen, da sie nur empirische Feststellungen über raum-zeitlich fixierte *singuläre* Sachverhalte machen« (Esser 1999: 56). Die ANT kritisiert den Hang der Sozialwissenschaften, ihr Ziel darin zu sehen, das Explanandum aus dem Explanans, und das bedeutet aus einem Set von nomologischen Sätzen, abzuleiten und sich damit den Anschein einer Gesetzeswissenschaft zu verleihen. Latour hingegen zieht den Schluss, dass Geschichte und historische Ereignisse – selbst wenn sie den Status eines kollektiven sozialen Sachverhaltes annehmen und zu einem Makrophänomen führen – nicht erklärt werden, sondern nur *beschrieben* und erzählt werden können (Latour 1996: 377). Die Soziologie kann nicht mehr tun, als bloße Berichte zu liefern (Latour 2007: 211ff.). Weil Universalität das *Ergebnis* der realen Expansion eines Referenten und niemals die *Ursache* eines Phänomens sein kann, bleibe auch dem Soziologen nichts anderes übrig als die Genese eines Netzwerkes zu beschreiben.

Die verschiedenen, hier angesprochenen Problematiken verdienten eine sehr viel genauere Beschreibung und Kategorisierung, als infolge des hier zur Verfügung stehenden Raumes möglich ist. Für das Folgende genügt zunächst der kritische Hinweis, dass Latours verstreute methodische Bestimmungen für sich genommen zu unspezifisch sind, um praktische Anleitung für ein schlüssiges Konzept der deskriptiven Erzählung vorzulegen. Ein wichtiges Desiderat lassen die bislang skizzierten Bestandteile des Konzepts von Latour unberücksichtigt. Wenn die Erklärung sich nur durch das Durchlaufen des mikrokausalen Netzes vervollständigt, stellt sich die Frage, wie der Sozialwissenschaftler methodisch die *richtigen* Kausalvariablen dechiffrieren soll (vgl. Reckwitz 2008: 342f.). Er muss notwendigerweise aus der Fülle von Ereignissen auswählen, da er nicht alle Ursachen im Rahmen einer »vollkommenen« ereignisgeschichtlichen Erzählung identifizieren kann. Hier liefert Latour methodisch kaum Hilfestellung. Ja, in Kenntnis der Bedingungen ihrer Ausgangsprämissen steht bei der ANT in vielerlei Hinsicht noch nicht fest, welcher Logik eines sozialwissenschaftlichen Erklärungsanspruches sie folgen will. Denn auch Latours Studien, die sich mit größeren makrosoziologischen Entwicklungen, wie etwa die Institutionalisierung der Hygiene in der Pasteurstudie (Latour 1988) befas-

sen, sind eigentlich keine Idiographien, deren Ziel darin besteht, die Singularität eines Gegenstandes zu rekonstruieren. Die Wirklichkeit wird hier eher auf die wichtigsten kausalen Zusammenhänge reduziert.⁸ Wie in der semiotischen Textanalyse wird nicht versucht, eine eins zu eins Abbildung der Geschichte zu liefern, sondern im Rahmen eines analytischen Narrativs zu begreifen, wie die Welt, auf die der historische Text verweist, geformt ist. Kurzum: die ANT ist methodisch bisher keineswegs vollkommen schlüssig in ihrer Argumentation.

(2) Manche Kritiker, wie z.B. Ingo Schulz-Schaeffer (2000: 207), sind der Meinung, dass die Schwäche eines prozessorientierten Internalismus, wie er in der ANT vorliegt, darin besteht, dass er alle Prämissen (Normen, Techniken, Festlegungen und Standards etc.) ignoriert, die den zu analysierenden Entwicklungsprozessen *selbst vorausgehen*. Damit leugne ein solcher Ansatz einen empirischen Tatbestand, der für die Erklärung von sozialen Tatsachen ebenso wichtig sei wie derjenige der Praxis: dass Akteure stets in ein bereits strukturiertes Handlungsgeschehen mit Routinecharakter involviert sind und dass somit bestimmte Komponenten einer entstehenden Institution ihr in Gestalt zu beobachtender sozialer Strukturen vorausgesetzt sind. Netzwerke seien, so würde die Systemtheorie argumentieren, davon abhängig, »daß sich ein Gesellschaftssystem bereits konstituiert hat« (Luhmann 1997: 13).

Die Schwierigkeiten mit der »Vorgängigkeit von Gesellschaft«, die Schulz-Schaeffer anspricht, lassen sich jedoch *theoretisch* auf elegante Weise durch den Netzwerkbegriff Latours beheben. Selbstverständlich rekurren viele neue Netzwerke und sich etablierende soziale Praktiken auf bereits vorhandene Black Boxes, die aber jederzeit ihrerseits in (kausale) Netzwerke zerlegt werden können. Interaktionen sind immer auch in größere Netzwerke von Situationen *eingerahmt*, die in Raum und Zeit verteilt sind (Latour 2001b: 242f.). Ein Netzwerk besteht somit aus weiteren Netzwerken und ist daher präziser als ein *Netzwerk aus Netzwerken* zu beschreiben. Entwicklungssoziologisch spricht jedoch vieles für Latour, weil er den herkömmlichen Kausalbegriff ablehnt, der sich, wie auch Elias (2004: 180) anmahnte, »im Grunde immer auf die Suche nach einem als absolut gedachten Anfang, eben nach einer ›Ur-Sache‹, bezieht.« Die genetisch-historische Rekonstruktion von Netzwerken verhindert es – und dies gerade (!) im Gegensatz zu gängigen objektivistischen Strukturtheorien –, dass Strukturen quasi einfach »äußerlich an die Theorie des Handelns anmontiert« (Renn 2006: 360) werden. Zum Verständnis der Prozesse genügt es Latour nicht, sich auf die Untersuchung einer einzelnen Funktionsschicht innerhalb eines kausalen Netzwerkes zu beziehen. Wie die Figuration selbst ergibt sich die Ursache der Wandlung durch eine Pluralität von aufeinander ausgerichteten, voneinander abhängigen Variablen.

Der Einwand Schulz-Schaeffers ist aber auch hier – um es nochmals zu betonen – in einer Hinsicht berechtigt. Eine ganz andere Frage ist nämlich, ob es Latour gelingt dieses Problem *methodisch* zu lösen. Denn der Einwand macht deutlich, dass die ANT noch

8 Latour (1988: 12) sagt dann auch selbst: »I cannot claim that of being a historian.« Er nutze »history as a brain scientist uses a rat, cutting through it in order to follow the mechanisms that may allow me to understand at once the *content* of a science and its *context*« (Latour 1988: 12).

mehr methodische Arbeit darauf verwenden muss, Kriterien dafür zu formulieren, *welche Akteure und kausale Variablen in einem Netzwerk relevant sind und wie man solche Akteure identifiziert*, wenn sie eine globale Dimension annehmen.

(3) Trotz dieser Inkonsistenzen sollte man die Stärken der ANT nicht aus den Augen verlieren. Von ihr nicht lernen zu wollen, wäre unklug. Man wird zwar auf den ersten Blick kaum leugnen können, dass die Folgerungen Latours die klassische Deduktionsbedingung von nomologischen Erklärungen außer Kraft setzen. Die Frage stellt sich freilich, ob man ohne solche Konzepte notwendigerweise auch einer Destruktion des soziologischen Erklärungsprogramms Vorschub leistet. Diese Frage ist m.E. mit Nein zu beantworten. Denn geht man über die gängige Vorstellung von Nomologizität und verallgemeinerungsfähiger Regelmäßigkeiten hinaus, ist Latours Ansatz, wenn ich recht sehe, auch anschlussfähig an andere theoretische Konzepte, die derzeit zur Disposition stehen. Folgte man der Latourschen Kritiklinie, müsste man fragen, inwieweit beispielsweise implizite historisierende Annahmen nicht auch neueren mechanistischen Erklärungsmodellen zu Grunde liegen (z.B. Bunge 1997; Hedström/Swedberg 1998; Schmid 2006). Der Kern des mechanistischen Ansatzes besteht in der Behauptung, dass gültige Erklärungen auch ohne Rückgriff auf ›Gesetze‹ möglich seien, solange man auf (historisch und lokal wirksame) Mechanismen abzielt. Weil man sich der Krise des nomologischen Modells bereits bewusst ist, wird es geradezu als das Ziel soziologischer Erklärung angesehen »the underlying generative mechanisms« herauszudestillieren, »that link one state or event to another« (Hedström/Swedberg 1998: 11f.). »Kausalität wird also in einem entschiedenen Sinne *prozessual* verstanden, und der Kern von *Erklärungen* daher in Mechanismen, nicht in Gesetzen gesehen« (König 2008: 2897).

Man wird aber auch an anderer Stelle fündig. Latours Erläuterungen zeigen in ihren Konsequenzen ebenso bemerkenswerte Parallelen zu neueren Arbeiten im Bereich der historischen Soziologie, die in letzter Zeit von Michel Dobry (2001), Larry Griffin (1993), William Sewell (1996) oder George Steinmetz (2005) vorgelegt worden sind. Einige dieser Autoren, wie etwa Sewell, Steinmetz oder Dobry, fordern konsequent, die Kontingenz von Strukturen in ihrem Handlungsbezug an historischen Ereignissen zu exemplifizieren, ohne dabei die determinierende Relevanz von Strukturen zu vergessen. »Social processes, it implies, are inherently contingent, discontinuous, and open-ended« (Sewell 1996: 272). Kritisiert wird von diesen Autoren generell, dass die meisten soziologischen Erklärungsansätze »are comparative and generalizing, not temporal, in their logic« (Griffin 1993: 1099). Vielmehr als auf Generalisierungen und Strukturen zu rekurrieren, käme es darauf an, historische Handlungskontexte und »Interdependenzkonstellationen« (Dobry) zu umreißen. Man kann Latours Idee, prozessuale Verläufe und temporal geordnete Ereignisse zu analysieren, mithin mit dem allgemeinen Trend einer »Rückkehr des Ereignisses« in Verbindung bringen (Suter/Hettling 2001). Und man versteht nach alledem, warum sich eine historische Soziologie methodisch zunehmend auf narrativistische Methoden bezieht. »Denn die Pointe, dass jede zeitliche Aussage eine *narrative* Aussage ist«, bedeute, so reflektierte bereits Dewey (2002: 269), »dass die Aussage eine Aussage über einen *Verlauf* von sequentiellen Ereignissen ist, nicht über ein isoliertes Ereignis zu einem absoluten Zeitpunkt«. Das Denken in Prozessen fordert die Soziologie methodisch

dazu auf, auch über die Frage ihrer Darstellbarkeit zu reflektieren (vgl. dazu auch Knöbl 2007: 190-207).

Die Debatte um die Frage, ob die Soziologie eher erklärend oder eher verstehend vorgehen sollte, wird im Rahmen der ANT radikal und neu gestellt. Latours kontingenzsensibler sozialwissenschaftlicher Ansatz stellt die Soziologie auch methodisch vor neue Fragen, die die soziologische Theoriebildung in den nächsten Jahren vermutlich beschäftigen wird, die bislang aber noch – auch was zentrale Prämissen der ANT betrifft – ein Forschungsdesiderat darstellen.

Literatur

- Albert, Gert (2005): »Moderater methodologischer Holismus. Eine weberianische Interpretation des Makro-Mikro-Makro-Modells«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57(3). S. 387–413.
- Albert, Gert (2008): »Sachverhalte in der Badewanne. Zu den allgemeinen ontologischen Grundlagen des Makro-Mikro-Makro-Modells der soziologischen Erklärung«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette/Schützeichel, Rainer (Hg.): *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS, S. 21–48.
- Albert, Gert (2011): »Moderater Holismus- emergentistische Methodologie einer dritten Soziologie«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp, S. 252-285.
- Basaure, Mauro (2008): »Die pragmatistische Soziologie der Kritik heute. Luc Boltanski im Gespräch mit Mauro Basaure«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 18 (4), S. 1–24.
- Bedau, Mark (2011): »Schwache Emergenz und kontextintensive Reduktion«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp, S. 59–83.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bloor, David (1999): »Anti-Latour«. In: *Studies in the History and Philosophy of Science* 30(1), S. 81–112.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK .
- Boltanski, Luc/Thévenaut, Laurent (2007): *Über die Urteilskraft. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik – Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Thévenaut, Laurent (2011): »Die Soziologie der kritischen Kompetenzen«. In: Diaz-Bone, Rainer (Hg.): *Soziologie der Konventionen*. Frankfurt/New York: Campus, S. 43–68.
- Boltanski, Luc/Honneth, Axel (2009): »Soziologie der Kritik oder Kritische Theorie«. In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 81–116.
- Bongaert, Gregor (2007): »Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 36(4), S. 246–260.
- Brandom, Robert (2000): *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bunge, Mario (1997): »Mechanism and Explanation«. In: *Philosophy of the Social Sciences* 27(4), S. 410–465.
- Callebaut, Werner (1993): *Taking the Naturalistic Turn or How real Philosophy of Science is done*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Callon, Michel (1998): »Introduction: The embeddedness of economic markets in economics«. In: ders. (Hg.): *The Laws of the Market*. Oxford: Blackwell, S. 1–57.

- Cavell, Stanley (1998): »Wittgenstein als Philosoph der Kultur«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 46 (1), S. 3–29.
- Collins, Harry/Yearley, Steven (1992): »Epistemological Chicken«. In: Pickering, Andrew (Hg.): *Science as Practice and Culture*. Chicago: Chicago University Press, S. 301–326.
- Danto, Arthur, C. (1980): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Davidson, Donald (2004): *Subjektiv, intersubjektiv, objektiv*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dewey, John (2002): *Logik. Eine Theorie der Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dewey, John (2007): *Erfahrung und Natur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Diaz-Bone, Rainer (2011): »Einführung in die Soziologie der Konventionen«. In: Ders. (Hg.): *Soziologie der Konventionen*. Frankfurt/New York: Campus, S. 9–42.
- Dobry, Michel (2001): »Ereignisse und Situationslogik: Lehren, die man aus der Untersuchung von Situationen politischer Unübersichtlichkeit ziehen kann«. In: Suter, Andreas/Hettling, Manfred (Hg.): *Struktur und Ereignis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 75–98.
- Elias, Norbert (2004): *Was ist Soziologie?* 10. Auflage. Weinheim/München: Juventa.
- Esser, Hartmut (1999): *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. 3. Aufl. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Esser, Hartmut (2001): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Bd. 6, Sinn und Kultur*. Frankfurt/M.: Campus.
- Faber, Karl-Georg (1971): *Theorie der Geschichtswissenschaft*. München: C. H. Beck.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge 1984: Polity.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Gooding, David (1990): *Experiment and the Making of Meaning*. Dordrecht: Kluwer.
- Greshoff, Rainer (2011): »Emergenz und Reduktion in sozialwissenschaftlicher Perspektive«. In: Greve, Jens/Schnabel, Annette (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp, S. 214–251.
- Greve, Jens/Schnabel, Annette (2011): »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Emergenz. Zur Analyse und Erklärung komplexer Strukturen*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–37.
- Griffin, Larry J. (1993): »Narrative, Event-Structure Analysis, and Causal Interpretation in Historical Sociology«. In: *American Journal of Sociology* 98(5), S. 1094–1133.
- Gröschner, Alexander/Sandbothe, Mike (2011): »Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Pragmatismus als Kulturpolitik*. Berlin: Suhrkamp, S.7–14.
- Hacking, Ian (1996): *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*. Stuttgart: Reclam.
- Harré, Rom (1986): *Varieties of Realism*. Oxford: Blackwell.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (Hg.) (1998): *Social Mechanisms. An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heidegger, Martin (1979): *Sein und Zeit*. 15. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Heintz, Bettina (2004): »Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56(1), S. 1–31.
- Hoffmann, Thomas (2007): *Welt in Sicht. Wahrheit – Rechtfertigung – Lebensform*. Weilerswist: Velbrück.
- Holzinger, Markus (2004): *Natur als sozialer Akteur. Realismus und Konstruktivismus in der Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Opladen: VS.
- Holzinger, Markus (2007): *Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft: Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie*. Bielefeld: Transcript.
- Holzinger, Markus (2009): »Welcher Realismus? Welcher Sozialkonstruktivismus? Ein Kommentar zu Georg Kneers Verteidigung des Sozialkonstruktivismus und zu Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 38(6), S. 521–534.
- Honneth, Axel (2010): *Das Ich im Wir*. Berlin: Suhrkamp.
- Isenböck, Peter (2012): »Sinn und Materialität – Herausforderungen einer postkonstruktivistischen Theoriebildung«. In: Renn, Joachim/Ernst, Christoph/Isenböck, Peter (Hg.): *Konstruktion und Geltung*. Wiesbaden: VS, S.119–136.

- Joas, Hans (1989): *Praktische Intersubjektivität: Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kneer, Georg (2008): »Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen«. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 261-303.
- Knöbl, Wolfgang (2007): *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- König, Matthias (2008): »Soziale Mechanismen und relationale Soziologie«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus, S. 2896-2906.
- Kripke, Saul (1983): *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How to follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (1988): *The Pasteurization of France*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (1991): »One more Turn after the social Turn«. In: McMullin, Ernan (Hg.): *The Social Dimensions of Science*. Notre Dame: University of Notre Dame Press, S. 272-292.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno (1996): »On Actor-Network Theory. A Few Clarifications«. In: *Soziale Welt* 47(4), S. 369-381.
- Latour, Bruno (1998): »From the World of Science to the World of Research?«. In: *Science* 280(1), S. 208-209.
- Latour, Bruno (1999a): *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*. London: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (1999b): »For David Bloor... and Beyond: A Reply to David Bloor's 'Anti-Latour'«. In: *Studies in the History and Philosophy of Science* 30(1), S. 113-129.
- Latour, Bruno (2001a): *Das Parlament der Dinge*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2001b): »Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität«. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Jahrgang(2), S. 237-252.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno/Roßler, Gustav (1997): »Ein neuer Empirismus, ein neuer Realismus. Bruno Latour im Gespräch mit Gustav Roßler«. In: *Mittelweg* 36, Jahrgang(1), S. 40-52.
- Lenk, Hans (1995): *Interpretation und Realität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987): *Archimedes und wir. Interviews*. Berlin: Merve.
- Luhmann, Niklas (1988): *Soziale Systeme*. 2. Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2001): *Aufsätze und Reden*. Stuttgart: Reclam.
- Marten, Rainer (2012): *Radikalität des Geistes. Heidegger – Paulus – Proust*. Freiburg/München: Alber.
- McDowell, John (2001): *Geist und Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mittelstraß, Jürgen (1997): *Der Flug der Eule*. 2. Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pickering, Andrew (Hg.) (1992): *Science as Practice and Culture*. Chicago: Chicago University Press.
- Pickering, Andrew (1995): *The Mangle of Practice*. Chicago: University of Chicago Press.
- Raters, Marie-Luise/Willaschek, Markus (2002): »Einleitung: Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus«. In: Dies. (Hg.): *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9-32.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32(4), S. 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2008): »Latours Plädoyer für eine poststrukturalistische Heuristik des Sozialen«. In: *Soziologische Revue* 31, H. 4, S. 336-343.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatischen Gesellschaftstheorie*. Weilerwist: Velbrück.

- Rödl, Sebastian (2005): *Kategorien der Zeitlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rorty, Richard (2003): *Wahrheit und Fortschritt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sawyer, Keith (2001): »Emergence in Sociology: Contemporary Philosophy of Mind and Some Implications for Sociological Theory«. In: *American Journal of Sociology* 107(3), S. 551-85.
- Schaffer, Simon (1991): »The Eighteenth Brumaire of Bruno Latour«. In: *Studies in the History and Philosophy of Science*, 22(1), S. 174-192.
- Schmid, Michael (2006): *Die Logik mechanistischer Erklärungen*. Wiesbaden: VS.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): »Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik«. In: Weyer, Johannes [unter Mitw. von Abel, J.] (Hg.): *Soziale Netzwerke*. München u.a.: Oldenbourg, S. 187-209.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): »Praxis, handlungstheoretisch betrachtet«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4). S. 319-336.
- Schwinn, Thomas (2011): »Brauchen wir den Systembegriff? Zur (Un)Vereinbarkeit von Handlungs- und Systemtheorie«. In: Albert, Gert/Sigmund, Steffen (Hg.): *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS, S. 447-461.
- Seguin, Eve (2000): »Bloor, Latour, and the field«. In: *Studies in the History and Philosophy of Science* 31(3), S. 503-508.
- Sewell, William H. (1996): »Three Temporalities: Toward an Eventful Sociology«. In: McDonald, Terrence (Hg.): *The Historic Turn in the Human Sciences*. Ann Arbor: University of Michigan Press, S. 245-280.
- Steinmetz, George (2005): »American Sociology's Epistemological Unconscious and the Transition to Post-Fordism: the case of Historical Sociology«. In: Adams, Julia/Clemens, Elisabeth S./Orloff, Ann Shola (Hg.): *Remaking Modernity*. Durham/London: Duke University Press, S. 109-157.
- Suter, Andreas/Hettling, Manfred (Hg.) (2001): *Struktur und Ereignis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tetens, Holm (1987): *Experimentelle Erfahrung*. Hamburg: Meiner.
- Toulmin, Stephen (1994): *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Whitehead, Alfred, N. (1987): *Prozeß und Realität. Entwürfe einer Kosmologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1989a): *Philosophische Untersuchungen*. In: Ludwig Wittgenstein, Werkausgabe, Bd. 1, 6. Auflage, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1989b): *Über Gewißheit*. In: Ludwig Wittgenstein, Werkausgabe, Bd. 1, 3. Auflage, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1989c): *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Anschrift:

PD Dr. Markus Holzinger
 Institut für Soziologie
 Georg-August-Universität Göttingen
 Platz der Göttinger Sieben 3
 37073 Göttingen
 markus.holzinger1@gmx.de